

WIRTSCHAFTSPROFESSOR ARTHUR BALDAUF

«Ascom-Technologie für Russland»

Der Berner Professor Arthur Baldauf erklärt sich den Angriff von Victory auf Ascom so: Victory könnte darauf abzielen, mit dem russischen Milliardär Viktor Vekselberg Ascom-Technologie nach Russland zu exportieren.

Seit einer Woche greift die österreichische Beteiligungsgesellschaft Victory den Berner Telekommausrüster Ascom an. Ihr Kommentar?

Arthur Baldauf: Für mich kam dies einigermaßen überraschend, weil Ascom auf den ersten Blick nicht unbedingt ins Portfolio von Victory passt. Bislang hat Victory bei Oerlikon und bei Saurer die Kontrolle übernommen. Beide Unternehmen sind traditionelle Industriefirmen. Ascom dagegen ist auf dem Telekommunikationsmarkt tätig und passt weniger gut dazu.

Ist Victory auf das schnelle Geld aus?

Wo immer Investoren im Spiel sind, wird natürlich Mehrwert angestrebt. Es deutet vieles darauf hin, dass Victory daran ist, einen Schweizer Industriekonzern aufzubauen, und mit Hinblick auf dieses Ziel eine klare Expansionsstrategie verfolgt.

Doch die Synergien mit den anderen beiden Firmen sind gering. Warum ist Victory dennoch eingestiegen?

Ascom ist als Anbieter von Sicherheits- und mobilen Kommunikationslösungen auf einem Markt tätig, der durchaus

«Man kann davon ausgehen, dass ein Übernahmeangebot von Victory kommen wird.»

interessant erscheint. Es wird ja vermutet, dass der russische Milliardär Viktor Vekselberg auch beim Angriff auf Ascom gemeinsame Sache mit Victory macht. Es ist möglich, dass dieser Überlegungen anstellt, die Technologie von Ascom – wohl in Verbund mit dem Leistungsangebot des übrigen Victory-Portfolios – nach Russland zu exportieren. Das könnte durchaus einer der Beweggründe seines Engagements sein.

Angesichts dieses Ausverkaufs kommen in der Bevölkerung zunehmend Ängste auf. Auch Swissmem-Präsident Johann Schneider-Ammann hat diese formuliert.

Nüchtern betrachtet ist bei diesem Thema ein Blick in die Statistik der Direktinvestitionen hilfreich. Diese zeigt, wie viel Schweizer im Ausland investieren – zum Beispiel in den Kauf von Firmen – und wie viel ausländische Firmen für den Eintritt in den Schweizer Markt ausgeben. Die Statistik der Schweizerischen Nationalbank vom August 2006 zeigt, dass die Schweizer wesentlich mehr im Ausland investieren als umgekehrt. Das war auch in den früheren Jahren so. Im Jahr 2005 standen Kapitalexporte von 65,5 Milliarden Franken Kapitalimporte von 18,4 Milliarden Franken gegenüber.

Johann Schneider-Ammann verlangt, dass die Grenze, bei der ein Investor eine Beteiligung melden muss, von fünf auf zwei Prozent gesenkt wird. Was halten Sie von dieser Forderung?

Ich finde es richtig und klug, wenn sich die Schweiz in dieser Frage dem europäischen Standard annähert. Heute kann ein Investor einen Anteil von 4,9 Prozent als Aktien und 4,9 Prozent als Option besitzen und muss keine Meldung erstatten. Das ist problematisch. Eine Senkung dieser Grenzen würde feindliche Übernahmen erschweren und die Transparenz erhöhen, was für die Kleinanleger wichtig ist. Sie wissen dann früher, woran sie sind.

Doch die Übernahmen führen dazu, dass plötzlich in Wien oder in Moskau entschieden wird, wie es mit der Ascom weitergeht.

Immer, wenn ein Unternehmen im internationalen Kontext von einem anderen übernommen wird, gibt es Ängste kultureller Art. Das ist ganz normal. Da sind kleine Länder natürlich eher anfällig dafür. Die Frage, ob solche Übernahmen dann zur Abwanderung von Entscheidungszentren und Arbeitsplätzen führen, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Das hängt ganz stark von der Unternehmensstrategie der Investoren ab. Ich kann Ihnen das Beispiel der Bank Austria anführen. In Österreich gab es viel Widerstand gegen eine Übernahme. Schliesslich hat die italienische Grossbank Unicredit das Rennen gemacht, und heute werden von Wien aus wesentliche Bereiche des Osteuropageschäftes der Unicredit abgewickelt.

Warum kommt es gerade jetzt zu diesem Ausverkauf von Schweizer Firmen?

Man darf nicht vergessen, dass die Schweiz wie auch das übrige Europa bis vor kurzem an einer Wachstumsschwäche litt. Viele Unternehmen haben aber gute

Arbeit geleistet, was durchaus zur Folge hatte, dass das eine oder andere Unternehmen eher unterbewertet war. Diese Firmen werden von den Investoren sozusagen aus dem Dornrösch

«Wo immer Investoren im Spiel sind, wird natürlich Mehrwert angestrebt.»

chenschlaf geweckt. Kommt hinzu, dass jetzt in Zeiten steigender Börsenkurse gewisse Investoren über das nötige Kleingeld verfügen.

Johann Schneider-Ammann hat erklärt, dass Industrieunternehmen nicht zu einem Handelsobjekt werden dürfen.

Diese Forderung entspricht nicht der Realität: Ist ein Unternehmen an der Börse kotiert, dann wird mit Anteilen an ihm Handel getrieben. Und die Finanzwirtschaft hat viele innovative Produkte wie Derivate entwickelt, damit dieser Handel immer ausgefeilter wird.

Wie geht es jetzt weiter? Kommt bald das Übernahmeangebot?

Wenn man die bisherige Strategie von Victory verfolgt hat, kann man davon ausgehen, dass jetzt ein Übernahmeangebot kommen wird.

Wäre es gut für Ascom, wenn das Unternehmen von Victory kontrolliert würde?

Diese Frage lässt sich nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten. Das hängt von der strategischen Ausrichtung ab, welche Victory verfolgen würde. Es ist möglich, dass Victory versuchen wird, Ascom – oder zumindest Teile von dieser – in die Oerlikon/Saurer-Gruppe zu integrieren. Damit würde Victory die Schweizer Industrieholding, die sie anstrebt, weiter ausbauen. Hat diese Strategie Erfolg, könnten alle von der Übernahme durch Victory profitieren: Die Mitarbeitenden, die anderen Aktionäre und auch die Standortgemeinden. Ich sehe aber auch darin Chancen, wenn ein riesiger Markt wie Russland von der Schweiz aus erschlossen werden könnte.

Kritische Beobachter sagen, dass das System von Victory nur so lange funktioniert, wie es an der Börse aufwärts geht.

Das ist eine interessante Frage. Das wird sich zeigen, wenn es an der Börse wieder einmal runter geht, oder das wirtschaftliche Wachstum sich wieder verlangsamt.

INTERVIEW:
STEFAN SCHNYDER

ANZEIGE



Wirtschaftsprofessor Arthur Baldauf: «Immer wenn ein Unternehmen im internationalen Kontext von einem anderen übernommen wird, gibt es Ängste kultureller Art.»

Hasler Stiftung steigt aus

Das Karussell dreht sich weiter. Die Hasler Stiftung, die bis vor wenigen Jahren die Mehrheit an Ascom hielt, hat verkauft.

Die Hasler-Stiftung hat vergangene Woche ihren Anteil von 7,5 Prozent am Berner Telekomzulieferer Ascom verkauft. Dies bestätigte Stiftungspräsident Max Gsell gestern gegenüber dieser Zeitung.

Wo das Paket landet, darüber kann nur spekuliert werden. Zwar hat Gsell von der Käuferin – der Zürcher Bank am Bellevue – anscheinend eine schriftliche Bestätigung, dass es sich bei den Endabnehmern weder um Österreicher noch um den russischen Oligarchen Viktor Vekselberg handle. Doch Gsell macht sich keine Illusionen darüber, dass die Papiere bereits wieder

weiterverkauft worden sein könnten.

Letzte Woche war bekannt geworden, dass der Financier Tito Bettamanti der österreichischen Beteiligungsgesellschaft Victory von Georg Stumpf und Ronny Pecik eine Beteiligung von gut 20 Prozent verkauft hatte. Victory beherrscht bereits den Oerlikon- und den Saurer-Konzern. Zudem gehört die Deutsche Bank zu den neuen Grossaktionären des Berner Technologiekonzerns. Sie besitzt einen Stimmrechtsanteil von fast 9 Prozent. Ebenfalls ein Paket geschnürt hat die Bank Vontobel.

Nichts mehr zu sagen

All dies habe bewirkt, dass die Stiftung nun keinen Einfluss mehr auf die Geschicke der Ascom habe, sagte Gsell: «Wir haben nichts zu sagen.» An die Ascom-Generalversammlungskom-

men jeweils weniger als 40 Prozent der Aktionäre. Mit Victorys 20 Prozent kann man den Verwaltungsrat auswechseln. Mit diesem Szenario rechnet Gsell.

«Es bleibt etwas Wehmut, aber jetzt müssen wir an uns denken», sagte Gsell. Wehmut deswegen, weil die Stiftung das Erbe Hasler aufgibt. Die von Gustav Hasler 1948 gegründete Stiftung ist sozusagen die Urmutter der Ascom. Bis letzte Woche hatte sie immer noch ein knappes Drittel ihres Vermögens in Ascom angelegt. Unter «an sich denken» versteht Gsell, dass die Stiftung angesichts der bei Ascom wahrscheinlich anstehenden Umwälzungen zuerst ihr eigenes Vermögen retten will und abzieht.

Die Ascom-Titel reagierten gestern mit Kursavancen auf die jüngste Entwicklung.

MONICA HEGGLIN

«Kundenfreundliche Versicherungsmodelle gibt's dank Wettbewerb, nicht durch Einheitsmonster.»

11. März 2007

Bruno Frick
Ständerat CVP

Nein zur Einheitskasse!

Forum Gesundheit Schweiz
Postfach 8024 Zürich
www.forumgesundheitschweiz.ch